

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 6 (1978)

DOI: 10.11588/fr.1978.0.49243

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Talleyrand zum Zuge, der als Preis für die Abtretung eines Landstrichs bei Gex die Kantone von ihrer engen Bindung an die Aliierten lösen zu können hoffte. Waeber zeigt in seiner weithin aus den Quellen erarbeiteten (leider kein Verzeichnis der Archivalien enthaltenden) Studie, daß für die sich zum schweizerischen Kanton wandelnde Stadt der Gebietszuwachs, wie er dann auf den weiteren Konferenzen in Wien und Turin endgültig ausgehandelt wurde, innenpolitisch sehr umstritten war und förmlich aufgenötigt werden mußte. Einem Teil des Patriziats hätte der bloße zollpolitische Anschluß der umliegenden Giebete durchaus genügt, da die neuen Untertanen weder sozial noch religiös zum alten Genf paßten. Die Regierung mußte daher vorsichtig lavieren und verbreitete nach 1816 ihren politischen Erfolg in zwei Versionen: den »Ultras« versicherte sie, daß trotz allem der Charakter der Stadtrepublik des 18. Jahrhunderts erhalten geblieben sei, während sie der Mehrheit ihre politische Weitsicht im Hinblick auf den definitiven Beitritt zum Schweizer Bund bestätigte. Daß das zu innenpolitischen Dauerspannungen führte, verwundert nicht, doch zählt dies nicht mehr zum engeren Thema Waebers.

Der Autor, der sich im Nachwort mit der Genfer Historikerzunft anlegt und der etwas außer Mode geratenen Methode huldigt, die Quellen ausführlich zu Wort kommen zu lassen, weil diese für sich selbst sprächen (die Lektüre wird dadurch ohne Zweifel erschwert), ist nicht vom heutzutage häufig begegnenden »helvetischen Malaise« angekränkt: obwohl er weiß, daß sich Genf mit seiner zurückhaltenden Politik ein zweites jurassisches Problem erspart hat, meint er, daß man 1815 ruhig etwas kühner hätte sein dürfen. Doch damit verläßt Waeber, wie er selbst eingesteht, das Feld der objektiven Aussagen und wendet sich der Spekulation zu.

Christof DIPPER, Trier

Raymond POIDEVIN/Jacques BARIÉTY, *Les relations franco-allemandes 1815–1975*, Paris (Armand Colin) 1977, 374 S.

Zwei renommierte französische Historiker, die selbst schon bedeutende Werke Teilaspekten des Themas widmeten, haben erstmals den Versuch unternommen, einen geschlossenen Überblick über die Geschichte der Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland vom Ende der napoleonischen Ära bis zur Gegenwart zu geben. Angesichts der sehr lückenhaften und häufig unbefriedigenden bisher zu diesem Komplex vorliegenden Literatur waren sich die Autoren der Schwierigkeiten ihres Unternehmens durchaus bewußt; über ihre Spezialarbeiten hinaus trugen beide mit eigenen Forschungen zur Ergänzung des Gesamtbildes bei. Die Mühe hat sich gelohnt. Es ist ihnen sehr gut gelungen, ein solches Gesamtbild mit all seiner Komplexität und Widersprüchlichkeit über fast zwei Jahrhunderte hinweg in seinen wesentlichen Charakterzügen zu zeichnen.

Sie haben den Stoff, ihren eigenen Forschungsarbeiten entsprechend, unter sich aufgeteilt: Poidevin behandelt die Zeit von 1815 bis 1914 und die Jahre ab 1945,



Bariéty die Periode von 1914 bis 1944. Im Folgenden können nur einige Aspekte der Darstellung herausgegriffen und knapp umrissen werden.

Poidevin beginnt mit einem Aufriß der französischen Situation nach der napoleonischen Niederlage, der vorsichtigen Politik zur Rückgewinnung des Ansehens Frankreichs in Europa. Er schildert das wachsende Mißtrauen gegenüber dem erwachenden deutschen Nationalismus (der durch immer wieder laut werdende französische Forderungen nach der Wiedergewinnung des linken Rheinufers nur geschürt wird), die nachhaltige Wirkung des schiefen romantischen Deutschlandbildes der Mme. de Staël und die späte Reaktion der Realisten. Ebenso prägnant wie die intellektuellen und sozialen Beziehungen zwischen beiden Völkern (etwa in den Folgen der Revolutionen von 1830 und 1848 und der Rolle der deutschen Emigranten in Frankreich) kommen die wirtschaftlichen Verhältnisse zur Sprache: Der französische Protektionismus wirkte stimulierend für die Entstehung des Zollvereins, der in den folgenden Dezennien ein wichtiger Markt für französische Industrieprodukte wurde. Französisches Kapital spielte bei der Industrialisierung Deutschlands eine große Rolle.

Die Haltung Napoleons III. gegenüber Bismarcks Politik der deutschen Einigung unter preußischer Führung und die Vorgeschichte des Krieges von 1870 sind Gegenstand des zweiten Teils, wobei die lavierende, glücklose Politik Napoleons deutlich herausgearbeitet wird.

»Das isolierte Frankreich angesichts der deutschen Hegemonie« ist der dritte Teil überschrieben, in dem Poidevin die Auswirkungen des Krieges von 1870 behandelt: Elsaß-Lothringen, Revanche-Denken in Frankreich, die langsame Normalisierung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen, die schließlich über koloniale Fragen zu einer gewissen Annäherung führen. Doch habe Bismarck absichtlich eine Art Krisenstimmung (*ambiance de crise franco-allemande*) aufrechterhalten, da sie in sein diplomatisches Konzept paßte (S. 122). Es versteht sich bei Poidevin, daß gerade für diese Periode bis zum Ersten Weltkrieg die gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen und finanziellen Verflechtungen ausführlich dargestellt werden. Bemerkenswert ist dabei der Hinweis, daß schon 1879 (und später) von französischer Seite der Gedanke eines europäischen Zollvereins lanciert wurde – als Gegengewicht gegen die USA!

Alle Hoffnungen auf eine intensivere wirtschaftliche Kooperation werden durch nationalistisch-protektionistische Tendenzen auf französischer und imperialistische Ambitionen auf deutscher Seite zunichte gemacht: die Krisen um Marokko und Elsaß-Lothringen im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg stehen zwangsläufig im Vordergrund des vierten Teils. Das Anwachsen der Spannungen auf beiden Seiten wird ausführlich aufgezeigt. In der Behandlung der Julikrise 1914 folgt der Autor weitgehend den Arbeiten Renouvins und betont die aktive Rolle der deutschen Regierung bei der Auslösung des Krieges.

In diesen Abschnitten des Buches über die Geschichte der Jahre 1871 bis 1914 sowie im darauffolgenden Part von Bariéty wird die Darstellung so sehr von den schwierigen politischen und wirtschaftlichen Problemen zwischen den beiden Staaten beherrscht, daß die kulturellen Beziehungen und wechselseitigen Befruchtungen leider ganz zurücktreten.

Mit Recht werden dem Ersten Weltkrieg nur wenige Bemerkungen gewidmet,



denn während dieser Jahre kann man kaum von deutsch-französischen »Beziehungen« sprechen. Alle Verständigungsversuche während des Krieges scheiterten an der Elsaß-Lothringen-Frage.

Jacques Bariéty leitet seinen Beitrag über die Jahre zwischen den Kriegen mit einer sehr ausgewogenen, kritischen Darstellung des Vertrags von Versailles und seiner Konsequenzen ein. Trotz aller Gebietsverluste und Auflagen blieb Deutschland auch danach demographisch und wirtschaftlich stärker als sein westlicher Nachbar. Bei der Behandlung des »kalten Krieges« zwischen beiden Staaten 1920–1923 wird die entscheidende Rolle der deutschen Industriellen betont und – was in deutschen Publikationen kaum berücksichtigt wird – die Abhängigkeit des französischen Budgets von den Reparationszahlungen aufgezeigt. Doch stellt Bariéty fest: *Entre l'Allemagne et la France, l'affaire des réparations est un drame moral tout autant que financier.*

Im Folgenden wird Stresemann mit noch wärmeren Worten gewürdigt als Briand, doch bleibt das von ihnen geschaffene gute Einvernehmen zwischen beiden Staaten ja leider Episode. Die Implikationen beginnen bald nach Stresemanns Tod und Bariéty setzt die eigentliche Zäsur richtig in das Jahr 1931, nicht erst 1933.

Der Autor konstatiert völliges Unverständnis in Frankreich gegenüber dem Nationalsozialismus und Verkennung der Bedeutung der Machtergreifung Hitlers, dessen Friedensbeteuerungen in Frankreich offene Ohren fanden – trotz Desavouierung der Abrüstungsverhandlungen und beginnender Aufrüstung. Als deutsches Militär ins Rheinland einrückte, befand sich Frankreich mitten im Wahlkampf; und am Tage des Einmarsches in Österreich steckte es in einer Regierungskrise. Auch das Opfer von München nahm man um des Friedens willen hin. Erst der Überfall auf die restliche Tschechoslowakei bewirkte ein Umschwenken der öffentlichen Meinung und das Ende der Konzessionsbereitschaft. In der Allianz mit England und Polen trat Frankreich in den Krieg, ungenügend gerüstet. Zweiter Weltkrieg, Vichy-Regierung, Kollaboration und Résistance werden knapp skizziert, die Ausbeutung Frankreichs für die deutsche Kriegswirtschaft aufgezeigt.

Im letzten Teil des Buches gibt Poidevin einen nüchternen Überblick über das deutsch-französische Verhältnis seit 1945. Er beurteilt die Besatzungs- und Deutschlandpolitik der ersten Jahre kritisch und negativ, hebt die Bedeutung Robert Schumans in der Gründungsphase der Bundesrepublik hervor, rückt das euphorische Verhältnis Adenauer – de Gaulle in die richtigen Dimensionen (*un flirt franco-allemand qui n'est pas sans ambiguïté*, zumal die nachfolgende Regierung Erhard vieles wieder zunichte machte), und umreißt die Probleme einer schwierigen Allianz zwischen gleichberechtigten Partnern verschiedener Tradition und Auffassung. Der Entwicklung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit wird wieder ein eigener Abschnitt gewidmet, doch kommen hier auch die kulturellen Faktoren nicht zu kurz.

Insgesamt liegt somit ein ausgezeichnete, sachlicher Überblick über 160 Jahre deutsch-französischer Geschichte vor, dem man eine weite Verbreitung an den Universitäten wünschen möchte. Die *Orientations bibliographiques* nach jedem Hauptabschnitt regen zu weiterer Lektüre an und zeigen vor allem auch die



noch großen Lücken in der Forschung, geben also Hinweise für notwendige weitere Spezialarbeiten. (In einer evtl. Neuauflage sollte darauf geachtet werden, daß deutsche Zeitungen und Organisationen einheitlich mit dem deutschen Namen bezeichnet werden.)

Hellmuth AUERBACH, München

Wolfgang HARTMANN, *Der historische Festzug. Seine Entstehung und Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1976 (Verlag Prestel, 8°, 291 S. mit 209 Abbildungen. (Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts Band 35)

Der Historiker des neunzehnten Jahrhunderts sollte, wenn er sein Interesse nicht allein auf rein politische Vorgänge begrenzt und von dem Wunsche be-seelt ist, das ganze vielfältige Leben in dieser Zeit zu erfassen, von einer Veröffentlichungsreihe Notiz nehmen, die der Kunst des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet ist. Verschiedene Bände bringen nämlich nicht ausdrücklich Forschungen aus dem Gebiet der Kunstgeschichte, sie dienen ebenso der Kenntnisberei-cherung von Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Kürzlich erschien in der bereits stattlichen Sammlung ein Band über den historischen Festzug, seine Entstehung und Entwicklung im neunzehnten Jahrhundert. Bislang hatte die Forschung von diesem Phänomen keine Notiz genommen, ihm keine größere Bedeutung zu-gemessen. Im Unterschied zum Festwesen früherer Jahrhunderte waren die Festzüge des neunzehnten recht ungenügend erforscht; nur einzelne, berühmte sind behandelt worden. Es erscheint insofern erfreulich, daß dieses Thema in einer Studie von verschiedenen Aspekten her angeschnitten worden ist.

Das neunzehnte Jahrhundert war ein »historisches Jahrhundert«. Mehr als in anderen Ländern Europas ist Deutschland dem Historismus zugewandt ge-wesen. Auf verschiedenste Art und Weise suchte Deutschland seine Vergangen-heit zu entdecken, zu finden. Eine besondere Popularisierung historischen Den-kens in Deutschland waren historische Festzüge. Als »historischer Festzug« ist ein Festzug zu verstehen, dessen Programm »Geschichte« darstellt. Dem Be-schauer sollte bei einem bestimmten Anlaß, meist einem Jubiläum ein lebendiges Bild der Vergangenheit vor Augen gestellt werden. An diesem, sich an die Öffentlichkeit wendenden Schauspiel waren alle Kreise der Bevölkerung in der Vorbereitung, als Darsteller oder als Zuschauer beteiligt. In einem bürgerlich bestimmten Zeitalter war natürlich das Bürgertum wesentlicher Träger der Veranstaltung. Der historische Festzug des neunzehnten Jahrhunderts bezog sich auf Feste früherer Jahrhunderte.

Der Verfasser hat sich zunächst mit diesem Festwesen beschäftigt. Der Triumph Maximilians, ein idealer und nur durch graphische Veröffentlichung bekannter Festzug von bedeutender Nachwirkung, die Feste am Dresdener Hofe unter August dem Starken, theatralische Festzüge der katholischen Kirche, Fest-veranstaltungen der französischen Revolution werden gewissermaßen als Vor-fahren der Feste des neunzehnten Jahrhunderts vorgeführt. Ob diese beschränkte Auswahl immer glücklich getroffen, sei dahingestellt. Wir vermischen zumindest